



Leseprobe

Hayfa Al Mansour **Das Mädchen Wadjda**

»Die spannende und berührende Geschichte zeigt, was Freiheit meint, und wie wichtig es ist, sie zu verteidigen.« *Aus der Jurybegründung zum Deutschen Jugendliteraturpreis 2016*

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 304

Erscheinungstermin: 11. September 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Hayfa Al Mansour
Das Mädchen Wadjda

Hayfa Al Mansour

Das Mädchen Wadjda

Aus dem Englischen
von Catrin Frischer



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Unterrichtsmaterialien zu diesem Buch sind erhältlich unter
www.schullektuere.de

8. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Oktober 2017

© 2015 by Hayfa Al Mansour

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Green Bicycle«
bei Dial Books for Young Readers. An Imprint of Penguin Group (USA)
LLC. A Penguin Random House Company.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Catrin Frischer

Lektorat: Julia Hanauer

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik & Typografie

Umschlagmotive: Shutterstock

(Vinata, Vronska, Unni Bente Knag Langedal, Fotana)

MI · Herstellung: LW

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-31146-2

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für meine Eltern, meinen Ehemann
und für Adam und Haylie

1. KAPITEL

Wadjda dachte überhaupt nicht an ihre Eintrittskarte ins Paradies. Das sah man an ihrem Gesicht.

Genau genommen sang sie nicht mal davon, sie bewegte nur die Lippen und wiegte sich im Rhythmus des Liedes, das von den anderen Mädchen der Klasse gesungen wurde. Dabei wanderten ihre braunen Augen ruhelos durch die Aula. Vielleicht gab es da ja irgendwas Interessanteres zu entdecken.

Wadjda steckte in der gleichen Schuluniform wie die anderen, einem langweiligen, grauen Kleid – trotzdem stach sie hervor aus der Masse der Mädchen mit den glatt gekämmten Haaren, den vorschriftsmäßig sitzenden Kleidern und der guten Haltung. Ihr langes, leicht lockiges Haar fiel ihr ins Gesicht, und das wirkte ein bisschen unordentlich, vielleicht sogar frech. Und hätte irgendjemand gesehen, wie sie da hinten in der Mitte der letzten Reihe herumstand, hätte derjenige schnell bemerkt, dass sie nicht ganz hierher passte.

»*Es ist Zeit für die Schlacht, das ist der einzige Weg*«, schmetterte Salma neben ihr voller Inbrunst. »*Der Krieg ruft.*«

Irgendwie schienen sie immer nur darüber zu singen, dass es ihre Pflicht war, tugendhafte junge Mädchen zu sein und Ungläubige in der Ferne zu bekämpfen – oder sonst wen, der kein Muslim war. Das war das Größte und Beste, das man als

Gläubiger tun konnte. Besser noch als auf die *haddj* zu gehen, die heilige Pilgerreise, besser als *zakat*, Geldspenden für die Armen, besser noch als einen Sklaven zu befreien. Es war der sicherste Weg, ins Paradies zu gelangen.

Doch das machte das Singen auch nicht interessanter. Seufzend ließ Wadjda ihren Blick weiterwandern. Sie las die Plakate, die an den Wänden der leeren Aula hingen, eines nach dem anderen. Während der *dhuhr*-Gebete wurde der Raum in eine Moschee für Mädchen verwandelt. Auf jedem Plakat standen Verse aus dem Koran oder bekannte Aussprüche des Propheten über Frauen. Auf dem Plakat neben ihr war zu lesen: *Meine muslimische Schwester, hüte dich vor den Wölfen in Menschengestalt – den Männern. Beschütze deine Ehre vor denen, die dich töten wollen.*

Wadjda lächelte, als sie versuchte, sich ihren Freund Abdullah als Wolf vorzustellen.

Na ja, dachte sie, schwarze Haare hat er ja – irgendwie schon wie ein Wolf. Aber er hat nichts Wildes an sich. Er ist eher wie ein Hamster!

Wadjda musste lachen, aber das konnte sie hinter dem anschwellenden Gesang verbergen. Sie hatte ziemlich viele Zeilen ausgelassen und Salma sah sie wütend an. Wadjda schaute sich schuldbewusst um und bemühte sich, den Anschluss wiederzufinden.

Sie sangen zu einer männlichen Stimme vom Kassettenrekorder, den die Lehrerin für sie eingeschaltet hatte, damit sie üben konnten. Doch so sehr Wadjda sich auch anstrengte, mehr als ein Flüstern kam nicht aus ihrem Mund. In der ersten Reihe schmetterten drei Mädchen mit hoherhobenem Kinn aus voller Kehle. Sie hatten die besten Stimmen und wurden immer nach vorn gestellt.

Ganz anders als die Mädchen in Wadjdas Reihe, die nicht ohne Grund ganz hinten standen. Yasmine gab einen besonders schrillen Ton von sich und Wadjda zuckte zusammen – sie hätte sich gern die Finger in die Ohren gesteckt. Es war eindeutig besser, auf stille Art schlecht zu sein als auf laute, fand sie.

Inzwischen übten sie schon so lange, dass alle müde und unruhig geworden waren. Wahrscheinlich dachten die meisten ans Mittagessen und überlegten, wo sie sich in der Cafeteria am besten in die Schlange stellen sollten, um ein Falafelbrot zu ergattern. Es gab nur eine begrenzte Anzahl und sie waren immer schnell ausverkauft.

»Mädchen! Stellt euch auf eure Plätze!«, brüllte Ms Noof.

Mit einem ungeduldigen Schnauben musterte sie die drei Reihen der Elfjährigen auf der handgezimmerten Bühne. Die massige Gestalt der Lehrerin wurde von ihrem sehr weiten Rock und der langen, schlichten Bluse völlig verhüllt.

Diese Art von Kleidung wurde überall auf der 13. Straße in Olaya angeboten, dem Einkaufsviertel von Riad. Wadjda beobachtete dort gern die jemenitischen Händler beim Feilschen mit ihren Kundinnen, von denen die meisten strenge Lehrerinnen wie Ms Noof waren.

In der Öffentlichkeit trugen zwar alle saudischen Frauen meist die gleiche schwarze *abaya* mit einem um den Kopf gewickelten Schleier und entweder einem maskenähnlichen *niqab* oder einem anderen Gesichtsschleier, aber darunter konnte es gar nicht verrückt und bunt genug sein. Von all den Hochzeiten und Zusammenkünften, auf denen Wadjda ihre Lehrerinnen traf – manchmal hatte das riesige Riad etwas von einer Kleinstadt – wusste sie, dass Ms Noof Leopardenmuster liebte.

Sie würde bestimmt eine Leopardenbluse und dazu passende

hochhackige Schuhe tragen, wenn die Schule das erlauben würde, dachte Wadjda.

Die Mädchen stellten sich blitzschnell auf ihre Plätze. Sämtliche Füße, alle in schlichten schwarzen Lederschuhen, waren perfekt auf der Bühne aufgereiht. Das große Banner über ihnen gab Wadjda das Gefühl, ganz klein zu sein.

Herzlich willkommen an der 4. Mädchenschule von Riad-Ost stand darauf. Streng genommen stimmte das nicht. Das war gar nicht die vierte Schule im Ostteil der Stadt. Da aber alle Jungenschulen nach berühmten muslimischen Kämpfern und Gelehrten benannt waren, hatte man den Mädchenschulen nur beliebige Nummern gegeben.

Wadjda seufzte. Das ist eine der Lektionen, die Mädchen in Riad lernen, dachte sie. Vom ersten Schultag an hatte man ihr gesagt, dass Demut, Stille und ein Leben, in dem niemand etwas über sie wusste oder über sie redete, nie, die höchsten Tugenden waren, die sie zu erreichen hoffen konnte.

»Noch mal von vorn.« Ms Noof beugte sich vor und drückte die Playtaste des Kassettenrekorders, sie hing über dem kleinen Apparat und sah aus wie ein Elefant, der sich am Fuß kratzen wollte. Als sie sich wieder aufgerichtet hatte, sah sie eine Schülerin nach der anderen finster an.

Der Kassettenrekorder kreischte schrill, dann dröhnte das Lied aus den Lautsprechern. Wadjda bemühte sich wirklich sehr um respektvolle Aufmerksamkeit, aber trotzdem wanderten ihre Augenbrauen nach oben. Was waren das denn für neue Soundeffekte? Sie versteckte ihr Grinsen hinter der vorgehaltenen Hand. Wer hätte gedacht, dass es so dramatisch werden würde?

Doch nicht einmal die Geräuschkulisse einer mittelalter-

lichen Schlacht, das Donnern von Hufen und Pferdegewieher, konnte Wadjda bei der Sache halten. Ihr Blick ging wieder zu dem staubigen roten Teppich vor der Bühne und wanderte dann die Reihen leerer Holzstühle entlang, die im Raum verteilt waren.

Die müssen sie aus dem Chemieraum geholt haben, dachte sie. Die verblasste grüne Farbe erinnerte sie an die Stunden, in denen sie Experimente gemacht hatten, damals, als ihre Klasse an der Reihe gewesen war, das Labor zu nutzen. Ob sie wohl den Stuhl wiederfinden konnte, in den sie ihre Anfangsbuchstaben geritzt hatte? Ob das Holz wohl noch nach Chemikalien roch?

Zwei der älteren Mädchen betraten die Aula und holten Wadjda aus ihren Tagträumen. Fatin und Fatima waren cool, ohne sich besonders darum zu bemühen. Fatin war frech und nie um eine witzige Bemerkung verlegen. Fatima wirkte nach außen hin immer still und ruhig, aber hinter dieser Fassade verbarg sich ein cleveres Köpfchen. Ihre Streiche waren legendär in der Schule, obwohl sie nie darüber redete – eigentlich redete sie überhaupt nicht.

Einmal, Wadjda erinnerte sich noch gut, hatte Fatima während des Gebets jedem Lehrer einen Schuh weggenommen. Sie hatte die Schuhe überall auf dem Schulhof versteckt, einen Schnürschuh im Sand vergraben und feine Damenschuhe in den staubigen Winkeln und Ecken verteilt. Als die Lehrer endlich kapiert hatten, was passiert war, mussten sie kreuz und quer auf dem Schulhof herumflitzen und im Sand buddeln wie Piraten auf Schatzsuche. Obwohl Fatima es nie zugegeben hatte, wussten alle Mädchen, dass so eine tolle Aktion nur ihre Idee gewesen sein konnte.

Abgesehen von dem Spaß und dem Gelächter, für das Fatima und Fatin immer sorgten, mochte Wadjda die beiden Mädchen gern, weil sie nie Bemerkungen über ihre unordentlichen Haare oder ihre ungewöhnlichen Kleider machten, sie spotteten auch nie über die Buttons, die Wadjda sammelte und an ihre Schultasche steckte. Fatin hatte sogar eines der bunten Armbänder gekauft, die Wadjda anfertigte, um sich ein bisschen Geld dazuzuverdienen. Es war ein besonderes Armband gewesen, eines mit einem Justin-Bieber-Anhänger.

Fatin und Fatima hätten eigentlich im Unterricht sitzen müssen, aber heute hatte sie – wie so oft – offenbar etwas abgelenkt, das mehr Spaß versprach.

Fatima drängte Fatin, leise zu sein, sie kicherte und stupste ihre Freundin an der Schulter, als sie am Chor vorbeigingen. Fatin trug eine Landkarte und Fatima einen Globus, doch das waren offensichtlich nur Requisiten, um einen Grund vorzutäuschen, durch die Schule zu laufen. Höchstwahrscheinlich heckten sie etwas aus.

Wadjda versuchte die beiden auf sich aufmerksam zu machen, indem sie zum Playback wellenartige Handbewegungen machte. Fatin und Fatima erwiderten das mit einem kaum sichtbaren Nicken. Ein zufriedenes Lächeln ging über Wadjdas Gesicht. Sie drehte sich um. Hoffentlich hatten die anderen Mädchen in ihrer Reihe das mitbekommen.

Das hatten sie. Aber außer ihnen noch jemand: Ms Noof. Und jetzt traf Wadjda der finstere Blick der Lehrerin. Mit den Händen auf den Hüften und düster gerunzelter Stirn hatte Ms Noof etwas von einem drohenden Gewitter, einem, das gleich über Wadjda hereinbrechen würde. Wadjdas Herz setzte einen Schlag aus. Sie durfte jetzt keinen Ärger kriegen, sie hatte den

Text des Liedes nicht auswendig gelernt. Wenn Ms Noof sie jetzt aufrief? Sie wollte sich gar nicht ausmalen, was dann passieren würde. Wadjda sah blitzschnell zu Boden, steckte die Hände in die Taschen ihrer Schuluniform und schaukelte auf ihren Füßen vor und zurück. Damit sie besonders unschuldig aussah, machte sie beim Singen ganz große Augen.

Es funktionierte nicht. Ms Noof drückte die Stopptaste des Rekorders. Das Lied verstummte jäh, mitten in einem triumphierenden Trommelwirbel. Die Mädchenstimmen verloren sich in der Stille und schauten Führung suchend auf.

»Wadjda! Tritt vor, bitte.« Ms Noof zeigte mit einem Finger auf sie. Wadjda biss sich auf die Lippe und schleppte sich zögernd nach vorn. Auf dem Weg in die erste Reihe waren ihre Turnschuhe für alle sichtbar. Die Chucks waren nicht mehr ganz neu und schwarz, aber sie waren auch noch nicht zu abgetragen und löchrig. Sie hatten genau den verschossenen Grauton, den sie sich vorgestellt hatte, als sie stundenlang mit Abdullah durch die Straßen gerannt war. Dieser Farbton wurde durch die ausgebleichenen lila Schnürsenkel perfekt ergänzt.

Zwischen den schwarzen Lederschuhen der anderen Mädchen wirkten ihre Schuhe allerdings nicht ganz so perfekt. Wadjda schloss die Augen und rieb die verschwitzten Handflächen an der Schuluniform ab. Noura, die das süße, vollkommene Lächeln eines süßen, vollkommenen Mädchens lächelte, stieß Wadjda heftig gegen die Schulter. Wadjda wimmerte und warf Noura einen tödlichen Blick zu. Dann drehte sie sich langsam zu Ms Noof um. Wadjda hatte das Gefühl, Eisen Gewichte in den Augen zu haben, die ihren Blick zum Boden zogen. Bis sie den Mut zusammenhatte, ihrer Lehrerin in die Augen zu sehen, war Ms Noof schon ganz nah herangekom-

men und ragte vor ihr auf. Wadjda wusste, dass es keine größere Sünde gab als ihren Mangel an Begeisterung für dieses Lied. So leicht würde ihr nicht vergeben werden.

»Lass uns doch alle deine wunderschöne Singstimme hören. Fang bei der ersten Strophe an.« Wadjda konnte das höhnische Grinsen in den Augen der Lehrerin sehen.

Die anderen Mädchen kicherten. Jemand bohrte Wadjda einen Finger in den Rücken. Wadjda schaute über die Schulter, weil sie wissen wollte, wer es war. Wut und Verlegenheit vermischt sich mit der kristallklaren Gewissheit, dass sie wieder einmal versagte. Ihr Gesicht lief rot an und wurde so glühend heiß, dass ihre Klassenkameraden es bestimmt bemerkten. Blödes Rotwerden. Blödes Lied.

Wieder richtete Wadjda ihren Blick starr auf den Boden, wieder scharfte sie mit den Füßen. Dann machte sie fest entschlossen den Mund zum Singen auf – aber nein, ihr Mund klappte wieder zu und der Blick bohrte sich tief in den Boden. Die ganze Klasse lachte sie aus. Wie konnte sie da singen?

»Nun?« Jetzt grinste Ms Noof hämisch. »Wenn du nicht willst, dass alle deine wunderschöne Stimme hören ...«

Sie beendete den Satz nicht, sondern machte nur eine Kopfbewegung Richtung Tür.

Wadjda ging, ohne ein Wort zu sagen. Jetzt wirkte die Gruppe einheitlicher, eine perfekt zusammenpassende Klasse ordentlicher Mädchen. Ms Noof lächelte zufrieden wie ein General, der seine Truppe inspiziert und für einsatzbereit hält.

»Gut, Mädchen. Noch einmal von vorn!«

Nicht zu fassen, ich bin wirklich rausgeworfen worden. Schon wieder!

Wadjdas Fuß rammte einen Stein, der in hohem Bogen

durch die Luft flog. Er traf aber nichts, sondern plumpste nur wieder in den Sand und wirbelte Staub auf.

Neun Uhr morgens. Der Tag hatte gerade erst begonnen, aber die Sonne brannte schon gnadenlos auf Wadjda herunter, die allein mitten auf dem Hof stand. Die Hand schützend über die Augen gelegt, suchte sie den Horizont ab, ob irgendwo Erleichterung in Sicht war. Am Himmel war nicht eine Wolke zu sehen. Nicht mal der bedrohlich hohe Zaun der Schule warf einen Schatten. Und als ob das noch nicht schlimm genug gewesen wäre, traf die heiße Abluft aus der Klimaanlage Wadjda auch noch mit voller Wucht.

Seufzend und die Kleider schüttelnd, um etwas Luft auf die Haut zu bekommen, lief Wadjda auf der Suche nach Schatten über den staubigen Schulhof. Sie war schon öfter an diesen Ort verbannt worden. Sie war in diesem Jahr auch schon oft genug im Büro der Rektorin gewesen und wusste genau, dass sie sich bemühen musste, nicht weiter aufzufallen. Ihre Mutter sollte schließlich nicht schon wieder zu einer Unterredung in die Schule bestellt werden. Sie würde alles, wirklich alles dafür tun, damit das nicht passierte.

Durch das Rauschen der Klimaanlage hörte sie die Stimmen der Mädchen in der Aula.

»Es ist Zeit für die Schlacht, das ist der einzige Weg. Der Krieg ruft. Die Pferde sind gezäumt, die Schlacht beginnt. Der Krieg heilt die Wunden besser als unterdrückte Wut!«

Wadjda seufzte. Sie gab ihre Suche nach Schatten auf, lehnte sich an die heiße Mauer und ließ das Lied über sich strömen.

2 . KAPITEL

Der warme Duft nach Kardamom und Safran kitzelte Wadjda wach. Der traditionelle saudische Kaffee kochte in der Küche, und sie hörte, wie ihre Mutter Vorbereitungen für den Tag traf.

Wadjda liebte ihr Zuhause. Es war alt und gemütlich, hier war sie geboren worden. Sie konnte sich nicht vorstellen, irgendwo anders zu wohnen. Perfekt war es natürlich nicht. Die Wände waren so dünn, dass selbst das kleinste Geräusch in alle Winkel drang. Der Strom fiel ab und zu aus, manchmal weil ihre Mutter die Rechnung nicht bezahlt hatte, aber meistens, weil eine Sicherung rausprang oder ein Schalter kaputtging. Wadjda hatte gelernt, was dann zu tun war. Wegen der ständigen Reparaturen und der Hypothekenzahlungen stöhnte ihre Mutter immer, dass Haus sei ein Fass ohne Boden.

Ja, ihr Zuhause machte Probleme, aber für Wadjda war es ein sicherer Ort, der einzige, an dem sie und ihre Mutter ganz sie selbst sein konnten, entspannt und glücklich und vor der Welt draußen verborgen.

Es war gerade mal fünf Uhr morgens. Trotz der frühen Stunde trug Wadjda schon ihre graue Schuluniform und zerrte die Bürste durch die Haare. Sie stand gern früh auf, ehe ihre Mutter sich auf den langen Weg zu der entlegenen Schule machte, in der sie unterrichtete. Wadjda mochte es, für ihre Mutter da

zu sein, sie kümmerte sich gern um sie und sorgte dafür, dass alles in Ordnung war. Zur selben Zeit wie sie aufzustehen, war ein stummer Akt der Unterstützung.

Wadjda schaltete das Radio an. Ihr Radio. Sie lächelte und strich mit den Fingern über das Metallgehäuse. Das war ihr allerliebstes Stück in dem kleinen Zimmer. Die Musik berührte sie, machte ihr gute Laune. Während sie die Laken auf ihrem Bett glatt zog und die Hausschuhe darunterkickte, ließ sie die Hüften kreisen, und ihre Schultern wippten im Rhythmus der Musik. Das würde ein guter Tag werden – und Wadjda war bereit, ihn beginnen zu lassen.

Heiß würde es auch werden. Schon jetzt brannte die Sonne durch das kleine Fenster über ihrem Schreibtisch. Wadjda hatte es mit Tapete beklebt, doch nicht mal diese dicke Papierschicht konnte die Wüstenhitze abschirmen. Wadjda kletterte auf ihren Schreibtischstuhl und ergänzte die Collage auf dem Tapetenstreifen mit ein paar Bildern, die sie aus Zeitschriften ausgeschnitten hatte. Die brachte ihr Vater immer von seiner Arbeit bei der Ölgesellschaft an der Ostküste mit.

Sie hüpfte vom Stuhl und blätterte eine der Zeitschriften durch, sie suchte nach Bildern von Mädchen in ihrem Alter. Sie lächelten sie von den Hochglanzseiten an: zwei Mädchen mit Skateboards oben auf einer Rampe, ein Mädchen, das Gitarre spielte, eine Gruppe Jugendlicher am Strand, Mädchen und Jungen zusammen, sie hatten sich die Arme um die Schultern gelegt. Die Hitze brannte an Wadjdas Fingern, als sie noch mal auf den Stuhl kletterte und die neuen Bilder auf die Tapete klebte. Die Collage war ihre Checkliste, sie sollte sie an all die Dinge erinnern, die sie machen würde, sobald sich die Gelegenheit dazu bot.

Im Radio kündigte der Sprecher den nächsten Song an. Wadjda stürzte zum Kassettenrekorder und drückte auf Aufnahme. Das neue Lied von *Grouplove* ertönte. Sie wusste nicht genau, was der Sprecher über den Song gesagt hatte oder wovon die Band sang, ihr Englisch reichte nicht aus, sie kam nicht mit, wenn der Text so schnell gesungen wurde. Aber dieser Song gab ihr ein tolles Gefühl. Sie breitete die Arme aus, schloss die Augen und wirbelte herum. Das Lied war gut, das wusste sie. Im Radio hatten sie es in den letzten Tagen schon mehr als ein Dutzend Mal gespielt.

Wadjda war stolz auf ihren Musikgeschmack. In neun von zehn Fällen wurden die Songs, die sie zum Aufnehmen auswählte, zu Hits. Die Kassetten mit ihrem Mix konnte sie in der Schule verkaufen – für fünf Riyal pro Stück. Und dieser letzte Mix war so gut, dass ihre Klassenkameradinnen wahrscheinlich auch zugreifen würden, wenn sie viel mehr dafür verlangte.

Wadjda hörte auf zu tanzen, als sie an den Verkauf der Kassetten dachte.

Lieber auf Nummer sicher gehen, beschloss sie und kletterte schnell aufs Bett. Mit den Fingern strich sie an dem Kabel entlang, das sie durchs Fenster gesteckt hatte, und prüfte, ob es auch richtig am Radio angeschlossen war. Das Kabel führte aufs Dach und von dort zu der provisorischen Antenne, die Wadjda angebracht hatte, damit sie Lieder aus aller Welt einfangen konnte.

Die Antenne hatte sie neben einer Mülltonne gefunden, als sie nach der Schule einen Umweg durch die Stadt gemacht hatte.

Wer benutzt denn noch so was?, hatte Wadjda gedacht, als sie sich in den Staub gehockt hatte. Bestimmt jemand, der

uralt ist, in Riad gibt es doch fast auf jedem Dach Satellitenschüsseln!

Erst später, als sie in ihrem eigenen Haus ohne Satellitenschüssel gegessen hatte und sich unheimlich anstrengen musste, damit sie die Songs durch das Rauschen der schlechten Lautsprecher hören konnte, ging Wadjda auf, dass diese Antenne perfekt war – für sie. Doch was, wenn sie ihre Chance vertan hatte? Wenn man in Riad etwas nicht gleich mitnahm, wenn man es entdeckte, war es normalerweise weg, wenn man noch mal zurückkam.

Egal, sie musste es versuchen. Am nächsten Tag schoss sie gleich nach Schulschluss los und raste durch die Straßen, ihr Herz hämmerte in der Brust. Ein Wunder, die Antenne war noch da, wie ein Geschenk wartete sie auf Wadjda.

Allerdings brauchte es Stunden schweißtreibender Arbeit, bis sie auf dem Dach befestigt war. Doch es lohnte sich. Die Antenne war Wadjdas Tunnel in eine ferne Welt. Die Musik, die sie in ihr Zimmer brachte, schuf einen Raum für sie allein, weit weg von den schrillen türkischen Serien, von denen ihre Mutter so begeistert war, und von den düsteren Nachrichtensendungen, die das Fernsehen täglich brachte. Wadjdas Radio spielte Musik, die extra für sie gemacht worden war.

Den englischen Titel des Songs, den sie gerade aufnahm, hatte sie noch im Kopf, sorgfältig notierte sie ihre eigene Version davon, indem sie die Laute ins Arabische übertrug. Auf der voll bespielten Kassette prangte schließlich ein Aufkleber mit *Wadjdas Supermix Nr. 7*. Neben dem wachsenden Stapel Kassetten zählte sie die selbst gemachten Armbänder ab. Schmuck brachte gutes Geld und ließ sich an Mitschülerinnen

verkaufen, die für Musik nichts übrighatten. Und für alle Fälle hatte Wadjda noch etwas im Angebot, was alle gern mochten: Süßigkeiten und Chips. Die waren immer schnell ausverkauft.

Es war streng verboten, das Schulgelände tagsüber zu verlassen, man konnte sich also nicht davonschleichen und in der Mittagspause etwas zu naschen kaufen. Diesen Markt deckte Wadjda ab.

Dass Wadjda ihren Mitschülerinnen Sachen verkaufte, gefiel ihrer Mutter ganz und gar nicht. »Wie eine Bettlerin«, sagte sie immer kopfschüttelnd. Aber das Extraeinkommen störte sie nicht, wenn sie etwas im Haus brauchten. Im Laufe der Zeit waren sie zu einer Übereinkunft gekommen: Es war in Ordnung, solange sie nicht darüber redeten – und solange Wadjda sich nicht erwischen ließ.

Wenn sie heute alle Armbänder und Kassetten verkaufte, und vielleicht noch ein paar Tüten Süßigkeiten und Chips, konnte sie bestimmt fünfzig Riyal Gewinn machen. Das war mehr als genug für eine große Pizza und zwei Cola am Donnerstagabend, an dem sie und ihre Mutter sich immer Essen bestellten. Wadjda lächelte zufrieden und suchte den Fußboden nach ihren Chucks ab. Ihr Kopf wippte im Takt, sie schaute durch die halb offene Tür ihres Zimmers und sah ihre Mutter, die sich im Wohnzimmer die Haare trocknete.

Sie fand, dass ihre Mutter die schönste Frau der Welt war. Das seidige Haar fiel wie ein schwarzer Fluss bis zur schmalen Taille. Es war so dick, dass Wadjdas Mutter es kaum unter der *abaya* und der *burqa* bändigen konnte. Sie musste eine besondere Haube kaufen, damit es in der Öffentlichkeit nicht unter ihrem Schleier herausfiel. Dichte Wimpern umrahmten

ihre großen dunklen Augen. Wenn sie die mit schwarzem Kajal betonte, sah sie fast so glamourös aus wie ein Bollywood-Star.

Sie gehört in einen Film, dachte Wadjda.

Selbstverständlich dachte ihre Mutter nicht einmal im Traum an so etwas. Das gehörte sich nicht. Trotzdem, ihre Bewegungen hatten eine unglaubliche Eleganz, selbst bei den einfachsten Handgriffen, so wie jetzt, wo sie versuchte, einen kaputten Bürstenaufsatz auf den Fön zu stecken. Wadjda grinste, als sie ihre Mutter leise fluchen hörte. Schließlich warf sie das kaputte Teil beiseite.

Wadjda lief die Zeit davon. Es war halb sechs. Sie musste los. Sie trat von einem Fuß auf den anderen und trommelte mit den Fingern auf den Tisch, während sie auf das Ende des Liedes wartete. Endlich konnte sie die Stoptaste des Rekorders drücken. Hoffentlich war ihre Mutter nicht sauer auf sie, weil sie schon wieder getrödelt hatte.

Aber heute war ihre Mutter auch noch nicht fertig, also wickelte Wadjda sich schnell die Haare um die Finger und steckte sie mit kleinen bunten Spangen fest. Dann wartete sie an der Tür unter dem golden gerahmten Foto ihres Vaters. Es war am Hochzeitstag ihrer Eltern aufgenommen worden. Ihr Vater strahlte in seinem Gewand, dem frischen weißen *thawb*, der zusammen mit seiner karierten Kopfbedeckung, der *guthra*, einen guten Kontrast zu dem braunen Umhang bildeten, der über seine Schultern drapiert war.

Ob der Umhang, der *bisht*, wohl teurer gewesen war als das schlichte Hochzeitskleid ihrer Mutter? Wadjda hatte das Kleid ihrer Mutter im Schrank gesehen, sie hatte sogar ganz zart mit den Fingern über die weiße Seide gestrichen, aber sie wusste

nicht, ob es Bilder von ihrer Mutter in diesem Kleid gab. Soweit sie sich erinnerte, hatte sie nie eines gesehen.

Die Mutter folgte Wadjdas Blick. Plötzlich sah sie ganz müde aus. Wadjda runzelte die Stirn, sie spürte dieses vertraute Ziehen im Bauch. Irgendwas Beunruhigendes ging zwischen ihren Eltern vor, aber daran mochte sie nicht denken. Daran zu denken machte es nämlich real.

Seufzend wandte ihre Mutter den Blick ab. Mit ihren Haaren war sie fertig. Jede Strähne lag an ihrem Platz, eine Mischung aus Locken und Spangen.

Nur meine Mutter kann so etwas tragen, dachte Wadjda. Bei ihr sieht das schön aus.

»Stell den Herd aus, bevor der Kaffee überkocht«, rief die Mutter. Wadjda rannte in die Küche und drehte den Knopf, bis das Gas verpuffte. Auf dem Küchentisch lag das Sandwich, das ihre Mutter für sie gemacht hatte. Wadjdas Lieblingssandwich, eine köstliche Mischung aus verschiedenen geschmolzenen Käsesorten, die fest in weißes arabisches Brot gewickelt war. Ihre Mutter hatte ihr auch *kerk chai* gemacht, Tee mit warmer Milch. Mit einem Lächeln sog Wadjda den vollen Duft von Kardamom und Safran ein.

Ihre Mutter kam in die Küche und kümmerte sich um den Kaffee. Sie lächelte Wadjda an und sagte leise: »Jede Menge Koffein, das gibt dir hoffentlich Schwung – wenigstens für die ersten Schulstunden.«

Wadjda nickte. Neulich hatte sie eine ihrer Lehrerinnen sagen hören, dass Koffein schlecht für Kinder sei. In Riad gaben die Leute ihre Gewohnheiten aber nicht so leicht auf, nicht mal die schlechten. Solange sie denken konnte, hatte Wadjda Tee und Kaffee getrunken. Sie mochte den kleinen

Kick, den ihr *kerk chai* gab. Zurzeit brauchte sie den, um die endlosen, langweiligen Unterrichtsstunden durchzustehen. Und ihre Kusinen und Freundinnen tranken ihn auch, so schlecht konnte das also nicht sein.

Draußen wurde gehupt. Wadjda und ihre Mutter zuckten zusammen. In der Eile schüttete die Mutter sich heißen Kaffee über die Hand. Stöhnend wickelte sie sich ein nasses Geschirrtuch darum.

»Ich glaube, er ist schon da«, sagte Wadjda und verdrehte die Augen.

Ihre Mutter schaute nicht auf. »Er wird warten müssen. Ich tue, was ich kann, um rechtzeitig fertig zu werden.«

Man hörte, dass sie besorgt war. Schnell goss sie den Kaffee in eine Thermoskanne, schnappte sich ihre Hefte, legte *abaya* und *burqa* an und eilte zur Tür.

Wadjda hetzte hinter ihr her, in den Armen hielt sie einen Haufen Sachen, die ihre Mutter noch brauchte.

An der Tür nahm die Mutter die Schlüssel vom Haken, dabei fiel eine Kette blauer Gebetsperlen auf den Boden. Die gehörten Wadjdas Vater. Er ließ die Perlen immer in der Hand schwingen und wenn er redete, schob er sie mit dem Daumen über den Zeigefinger. Manchmal schleuderte er sie sogar am ausgestreckten Finger herum, während er im Haus auf und ab ging, dabei klatschte die lange blaue Kette rhythmisch gegen den Stoff seines weißen *thawbs*.

Wadjdas Mutter hob die Perlen auf und legte sie wieder an ihren Platz zurück. Einen Moment lang ließ sie die Hand zärtlich auf den Perlen ruhen, so wie sie Wadjdas Wange vor dem Schlafengehen berührte. Dann drehte sie sich zu Wadjda um und zog ihren Schleier übers Gesicht – nun war sie wieder ganz sachlich.

»Vergiss deinen Schlüssel nicht und schließ das obere Schloss nicht ab. Vielleicht kommt dein Vater nach der Nachtschicht heim.« In diesem Ton sprach sie sonst nur, wenn Wadjda zu spät nach Hause kam oder ihre Hausaufgaben nicht erledigt hatte – also eigentlich nicht so oft. Na ja, zumindest hatte Wadjda diesen Ton bestimmt schon ein paar Tage nicht mehr gehört.

Als sie durch das Tor gingen, legte Wadjda die Stirn in Falten, presste die Lippen zusammen und reckte das Kinn vor wie ein Superheld, der seinem Erzfeind entgegentritt. Vor ihnen stand Iqbal, der pakistanische Mietfahrer ihrer Mutter. Er beugte sich über seinen alten Lieferwagen und reparierte einen Scheinwerfer mit Klebeband. Als er Wadjdas finstere Miene sah, bedachte er sie mit einem bösen Blick. Doch dann sah er ihre Mutter und tat sofort so, als wäre er schwer genervt.

»Ist sehr weiter Weg, Madam!«, brüllte er im Kommandoton in gebrochenem Arabisch. »Auch andere Lehrerinnen fahren, sehr langer Weg. Sie jeden Tag zu spät! Nicht mehr fahren, wenn zu spät!«

Wadjda verdrehte nur die Augen, sie kannte diese Show schon. Also stemmte sie die Hände auf die Hüften und ließ alles an sich abprallen. Iqbal überragte sie, aber sie ließ sich nicht unterkriegen.

»Sie nicht zu spät! Du gerade gekommen! Ich dich sehen – nur fünf Minuten!« Damit das auch richtig ankam, sprach sie auch gebrochen arabisch.

»Ich nicht reden mit dir, kleines Mädchen. Ich reden mit deine Mutter. Sie zu spät.«

Ohne auf eine Antwort von Wadjda oder ihrer Mutter zu warten, stieg Iqbal ins Auto und knallte die Tür zu. Das Bild

eines lächelnden Kindes in *shalwar kamiz*, dem traditionellen Gewand und den weiten Hosen, die man in Pakistan trug, fiel auf den Boden. Iqbal hob es auf, säuberte es zärtlich und stellte es wieder aufs Armaturenbrett. Die Zeit schien einen Moment stehen zu bleiben, er starrte in die Augen des kleinen Mädchens auf dem Foto und sein Herz und seine Sinne schienen sehr weit weg zu sein.

Dann schaute er auf und stellte fest, dass er wieder in Saudi-Arabien war, wo er Wadjda direkt ins Gesicht starrte, denn sie hatte die Nase an die Scheibe gedrückt. Sie nahm den Kopf zurück und streckte die Zunge raus. Iqbal sollte wissen, mit wem er es zu tun hatte. Er hupte noch einmal und scheuchte sie mit übertriebenem Gefuchtel weg.

»Mach dir wegen dem keine Sorgen«, sagte ihre Mutter unter den Schleiern heraus. »Okay, *yalla*, bis später!« Sie nahm Wadjda die Sachen ab und zauste ihr das Haar, ehe sie ins Auto stieg. Wadjda hörte noch ihre nächsten Worte. »Wo ist das Problem, Iqbal. Du verlangst eine Menge Geld dafür, also gönn uns etwas Ruhe auf der langen Fahrt.«

Der Minibus rumpelte in einer Staubwolke davon, der Motor rasselte. Wadjda wollte gerade wieder ins Haus gehen, als sie sah, wie der Wagen schlingernd ausscherte, um einem entgegenkommenden Auto auszuweichen. Danach rammte er fast die Gartenmauer eines nahe gelegenen Hauses. Verärgert riss Wadjda die Arme hoch. Was machte dieser Iqbal nur? Nervös schaute sie zu, wie der ramponierte Wagen hinter der nächsten Ecke verschwand, und wie immer nagte die Angst an ihr, dass Iqbal ihre Mutter irgendwo in einen Abgrund fahren könnte.

Im Wohnzimmer schnappte Wadjda sich ihren Rucksack.

Doch dabei sah sie sich im Spiegel, blieb stehen und musterte ihr Spiegelbild. Langsam hob sie die Haare hoch, wickelte sie um ihre Hand und türmte sie locker auf dem Kopf auf.

Ob sie wohl auch einmal so elegant aussehen würde wie ihre Mutter? Wadжда steckte die Locken fest und neigte das Kinn ein klein wenig nach links. Im richtigen Licht ... konnte sie da genauso schön sein?

Sonnenstrahlen fielen ihr ins Gesicht und blendeten sie. Seufzend zog Wadжда ihre *abaya* über und kehrte dem Mädchen im Spiegel den Rücken.

Draußen brannte grelles Sonnenlicht auf die Häuserreihen an der Straße. Vor jedem Haus war eine hohe Mauer und alles war von einer dicken Staubschicht bedeckt, die Bäume, der Müll in den Rinnsteinen, sogar die rissigen grauen Bürgersteige. Unter der Staubdecke wirkte die Straße langweilig und leblos, ein beiges Geflirre, das sich bis in endlose Ferne erstreckte. Die Fenster waren mit Alufolie oder fest zugezogenen Vorhängen verdeckt, die den Leuten Schutz vor der Sonne und den neugierigen Blicken der Außenwelt boten.

Hier und da sah man Mädchen in Gruppen zur Schule gehen, schwarze *abayas* und Schleier verhüllten ihre Körper von oben bis unten. Nur durch die Rucksäcke oder Brillen konnte man sie voneinander unterscheiden. Taxis und Kleinbusse fuhren vorbei und ließen Staubwolken in der Luft hängen. Frauen durften in Saudi-Arabien nicht selbst fahren, sämtliche Autos waren also voll besetzt mit weiblichen Passagieren. Alle waren schwarz gekleidet. Trauben von fremd aussehenden Männern, hauptsächlich Inder oder Pakistani, zogen die Straßen entlang zu ihren Arbeitsplätzen. Sie trugen abgetragene Kleider, die aussahen, als würden sie mit staubigen Besen ausgeklopft statt

gereinigt zu werden. Instinktiv hielten die Frauen Abstand von den Männern, sie wechselten die Straßenseite oder warteten ab, bis sie vorbeigegangen waren, um zufällige Berührungen zu vermeiden.

Wadjda konnte nicht länger warten. Mit einem Seufzen machte sie sich zur Schule auf und zuckte zusammen, als – wusch! – ein Stein an ihr vorbeisauste. Er traf eine weggeworfene Limodose, die scheppernd über den Gehweg rollte.

Erschrocken schaute Wadjda hoch und sah ihren Vater. Er lächelte und warf einen weiteren Stein in die Luft. Ihr Herz ging auf. Sie hatte gleich gewusst, dass er es war. Noch ehe sie sich umgedreht hatte. So genau zielte nur er. Ihr Vater zeigte ihr immer, wie man Steine hüpfen ließ, und auf Riads vermüllten Straßen gab es zahllose Ziele. Weggeworfene Dosen und Fast-food-Verpackungen türmten sich schon wieder auf den Gehwegen, wenn die Straßenfeger gerade um die Ecke gebogen waren. Neuer Müll nahm sofort den Platz des weggeräumten Unrats ein.

Wadjdas Vater fuhr sich mit der Hand durch sein kurzes schwarzes Haar und strich sich über den ordentlichen Schnurrbart. Wadjda spürte schon fast das sanfte Kitzeln an ihrer Wange. Es gefiel ihr, wie ausgebleichen seine Arbeitskleidung war, ein cooles, verwaschenes Grau. Als er von zu Hause fortgegangen war, war die Uniform knallblau und hässlich gewesen. Inzwischen sah sie viel besser aus.

Wie meine Turnschuhe, dachte sie.

»Guck dir das an!«, rief ihr Vater und warf einen Stein nach einem riesigen Plastikbecher, den jemand auf der Mauer hinter Wadjda stehen lassen hatte. Sie duckte sich und sah, wie der Becher wegflog, Deckel und Strohalm sprengten in entgegen-

gesetzte Richtungen. Beeindruckt schnappte sie sich einen Stein von der staubigen Straße und wog ihn in der Hand.

»Ach das? Guck dir mal das hier an!« Sie suchte einen Milchkarton ein paar Meter weiter als Ziel. Obwohl sie ihr Bestes gab, traf sie nicht. Schweigend beobachteten Wadjda und ihr Vater, wie der Stein weiterrollte und vor den Füßen des Vaters liegen blieb.

»Knapp daneben, mein Mädchen! Üb nur weiter. Du schaffst das schon.«

Länger hielt Wadjda es nicht aus. Sie rannte zu ihm und umarmte ihn. »Wo warst du so lange, *abu?*«, platzte sie heraus, schlang die Arme um ihn und drückte ihn ganz fest.

Ihr Vater antwortete nicht. Er hielt sie nur auf Armeslänge von sich und lächelte. »Sieh dir den an«, sagte er schließlich und holte einen glänzenden schwarzen Stein aus der Tasche. »Der ist vulkanisch, aus der Wüste. Er wird gerade und schnell fliegen – das wird dir eine Hilfe sein beim Zielen. Und jetzt musst du wohl zur Schule? Mach dich lieber auf den Weg.«

Wadjda nahm ihm den Stein aus der Hand. Sie strahlte. Er tätschelte ihr den Kopf. Einen Moment lang standen sie Seite an Seite da und Wadjda rollte den blanken Stein in der Hand. Sie wollte nicht gehen, noch nicht. Sie dachte an das einsame Leben ihres Vaters auf der Ölplattform – da draußen, mitten in der Wüste, die Rub al-Khali, *Leeres Viertel*, genannt wurde. In ihrer Vorstellung sah sie ihn dort herumlaufen. Sie stellte sich vor, wie er den Stein in der Sonne hatte glänzen sehen. Wie er ihn aufgehoben und in der Hand gehalten hatte – und an sie gedacht hatte. Seine Tochter.

Sie freute sich so, dass sie ihren neuen Stein ein paar Mal ganz hoch warf. Beim dritten Wurf schnappte sie ihn aus der

Luft und machte sich auf den Schulweg, sie lief schnell, ihre Schuhsohlen klatschten auf das Pflaster.

»Wir haben die Tür nicht abgeschlossen. *Ummi* wartet schon die ganze Woche auf dich!«, rief sie ihm über die Schulter zu.

Der Blick ihres Vaters flackerte, als sie ihre Mutter erwähnte. Wieder fuhr er sich mit der Hand durchs Haar, dann klopfte er sich den Staub vom Overall und ging auf das Eingangstor des Hauses zu.

3. KAPITEL

Ich sehe cool aus, dachte Abdullah. Cool und erwachsen.

Er stellte gerade einen großen Plakatständer auf. Sein Onkel Abdilhakeem bin Hamad bin Musaid Al Toofi hatte ihm den Auftrag gegeben, das überall in der Stadt zu tun. Keine enorm wichtige Aufgabe, aber jeder Auftrag von seinem Onkel machte ihn unheimlich stolz. Es war toll, dass ihm Vertrauen geschenkt und die Ehre zuteilwurde, dem Onkel bei seiner Wahlkampagne behilflich zu sein. Das war der Anfang seiner Ausbildung, der erste Schritt auf einem langen Weg, der Abdullah bis an die Spitze seines angesehenen Stammes führen würde.

Die Familie von Abdullah war bedeutend, und Blutsverwandtschaft und Verbindungen waren der sicherste Weg an die Spitze. Sein Onkel wurde von allen geliebt – und das für weit mehr als für seinen Familiennamen oder seine Stammeszugehörigkeit. Seine Lebensfreude und sein tiefes Wissen um die Traditionen der Wüste hatten ihm Respekt eingebracht. Er war der geborene Stammesführer – und fühlte sich wohler bei seinen legendären Zeltlagern in der Wüste, wo Wildkaninchen durch die Dünen gejagt wurden und man aus großen gläsernen Wasserpfeifen rauchte als im Büro oder in der Stadt.

Abdullahs Onkel hatte viele Fähigkeiten, doch auf nichts war er so stolz wie auf seinen riesigen, buschigen Schnurrbart.

Der repräsentierte seine Stärke und Macht am allerbesten – und auf dem Plakat nahm er glatt einen halben Meter ein. Abdullah trat einen Schritt zurück und grinste. Er hatte gesehen, wie viel Arbeit die Pflege einer solchen Gesichtsbehaarung brauchte. Der Onkel bespritzte sich mit allen möglichen Mitteln und Essenzen, damit sein Schnurrbart dick und üppig blieb, und er färbte ihn immer ganz sorgfältig schwarz, bevor das Weiß an den Haarwurzeln nachwachsen konnte und aller Welt sein wahres Alter verriet.

Schweiß lief Abdullah über die Stirn. Er wischte ihn mit dem Handrücken weg und überlegte, warum sein so zufriedener Onkel wohl beschlossen hatte, für ein politisches Amt zu kandidieren. Vielleicht wollte er würdevoller auftreten. Aber im tiefsten Inneren würde er immer ein Freigeist bleiben, das wusste Abdullah. Anders würden die Leute seines Stammes – und sein Neffe! – ihn nicht haben wollen.

Im Dorf erzählte man sich die tollsten Geschichten über seinen Onkel. Zur Verlobung von Abdullahs ältester Schwester hatte der Onkel zwanzig Tablett *mufattabat* bestellt, das reichte, um die ganze Nachbarschaft zu bewirten. Auf jedem Tablett hatte ein ganzes gegrilltes Lamm gelegen, von Kopf bis Huf, auf einem riesigen Bett von zartem Basmatireis mit gerösteten Zwiebeln, Rosinen und Pinienkernen. Über dieses legendäre Mahl redeten noch immer alle in ihrem Viertel. Abdullah erinnerte sich, wie er Wadjda und ihrer Mutter einen großen Teller gebracht hatte. Ein gutes Stück Fleisch hatte er für sie ausgesucht, das zarteste Stück aus der Keule.

Als er an Wadjda dachte, wischte Abdullah sich noch mal den Schweiß von der Stirn und richtete seine gehäkelte *taqiya*. Damit die Kopfbedeckung auch gut aussah, bügelte er sie

immer vor dem Morgengebet. Heute war ihm das richtig gut gelungen. Die *taqiya* saß fest auf seinem Kopf. Da fühlte er sich gleich sicherer. Abdullah steckte den Schraubenzieher in die Tasche seines strahlend weißen *thawbs* und zog mit Schwung einen größeren heraus, den er spielerisch zwischen den Fingern wirbelte.

Wadjda wird staunen, dachte er – aber ehrlich gesagt konnte er sich nicht daran erinnern, wann er sie tatsächlich einmal beeindruckt hatte. Jedenfalls war es ihm nicht gelungen, als er ihr gezeigt hatte, wie man eine Dose auf der anderen Seite eines leeren Ackers mit einem Stein treffen konnte. Nicht mal, als er ihr das Pfeifen beigebracht hatte. Sie wusste solche Dinge zu schätzen, das konnte er an ihrem schelmischen Grinsen ablesen und an der süßen Art, wie sie den Kopf leicht widerwillig senkte. Aber sie sagte es nicht, dazu war sie zu stolz.

Wenn sie jetzt den Plakatständer sehen könnte, würde sie lächeln. Klar, das Plakat war so groß wie er! Die beiden Seiten trafen an der Spitze zusammen und bildeten ein riesiges A, das von zwei Scharnieren in der Mitte zusammengehalten wurde. Aus strategischen Gründen war der Ständer auf einer der belebtesten Kreuzungen der Stadt platziert worden, gleich gegenüber vom größten Supermarkt. Hier kreuzten sich die Straßen, die zur Jungen- und zur Mädchenschule führten.

Eigentlich war Abdullah schon seit zehn Minuten mit dem Aufstellen des Plakats fertig, aber er machte sich weiter daran zu schaffen, zog bereits angezogene Schrauben fester und tat so, als wäre noch mehr zu tun. Gelegentlich schaute er zu einer Gruppe von Fahrern hinüber, die in der Nähe stand und Tee trank, und fragte sich, ob sie das Plakat wohl bemerkt hatten. Keiner schien Notiz davon zu nehmen.

Schon hatte sich Staub auf das Plakat gelegt, winzige Körnchen, die der Wind herantrug, der Riad ständig mit Sand bedeckte. Staub lag auch auf Abdullahs Fahrrad, das an einer Seite des Plakatständers lehnte. Seine Bücher klemmten hinten auf dem Gepäckträger. Abdullah schüttelte sich, als er an die langweiligen Unterrichtsstunden dachte, die ihn erwarteten.

Noch immer keine Spur von Wadjda. Ganz in der Nähe war der Laden, in dem sie die Chips und Süßigkeiten kaufte, die sie ihren Klassenkameradinnen für den doppelten Preis weiterverkauft. Abdullah schaute auf seine Armbanduhr und beobachtete, wie die Leute auf der Straße auftauchten und wieder darin verschwanden. Wo war sie nur?

Endlich fiel ihm eine bekannte Gestalt auf. Wie ein Blitz durchzuckte ihn das Glück. Er hätte gern gewunken, aber er tat es nicht. Er musste ja cool sein.

Im Laden stand Wadjda vor den Süßigkeiten und überlegte, welche Sorte Schokolade sie kaufen sollte. Sie schaute auf und lächelte, als sie ihn sah. Sofort tauchte Abdullah hinter dem Plakat ab. Er betastete seine Taschen, suchte ein Werkzeug, denn irgendwie musste er sich ja beschäftigen, bis Wadjda aus dem Laden kam. Er bemühte sich auch, sein Gesicht unter Kontrolle zu bekommen, aber er konnte sich noch so sehr anstrengen, das Lächeln wollte sich nicht vertreiben lassen.

Noch einmal inspizierte er das Porträt seines Onkels. Der Onkel war ein großer Mann, ein wenig übergewichtig, aber das war ganz in Ordnung bei so einem wichtigen Mann. Auf dem Bild saß er auf einem Sessel, der wie ein Thron wirkte. Darunter war zu lesen: *Wählt mich für den Stadtrat.*

Aus dem Augenwinkel sah Abdullah Wadjda näher kommen, sie aß ein Frühstückssandwich. Er strich sich die Haare

